**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 6 (1916)

**Heft:** 33

**Artikel:** Drei Leben [Fortsetzung]

**Autor:** Trabold, Rudolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-640793

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 12. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

## Warnendes Leid.

Von Rudolf Trabold.

Es schleicht im Nebel am Gartenzaun,
In den stillen Gassen, auf dem lauten Platz,
Es streicht über die Felder und durch den Wald;
Es ist da — es ist dort! Auf dem Meer, in den Lüften —.

Es schleppt sich auf Krücken und erreicht dich doch —
Ihm fehlen die Arme und es faßt dich doch!
Weder Wachen noch Diener halten es auf —
Mit blutiger Binde erscheint es — —.
Sein Antlitz ist bleich, die Brust atmet schwer —.
Barmherziger Himmel! Nun schaut es her
Aus Augenhöhlen, die wund und leer — — — —

Komm, komm! Wir wollen dem Jammer entrinnen,
Das Weh ersäufen, an nichts mehr sinnen.

Hab Acht! Sie spielen lustige Weisen,
Die Mädchen liebäugeln mit den Greisen,
Sie locken zum Tanz, verheißen dir Lust.
Was kümmert dich die zerschossene Brust,
Der verstümmelte Leib der gestrigen Jugend —.

Morgen ist auch ein Tag,
Die Nebel schwinden, die Sonne ersteht,
Es flammen die Büsche in Rot und Gold.
Nütze den Zauber, eh' er vergeht,
Die Trauben sind reif und die Nacht wird hold —.

— — Umsonst, es sucht dich im Schlafe auf — —
Verscherzt ist der Friede, zerstört das Glück,
Die Würfel fallen — es gibt kein Zurück —.

Zerbrochen der Ring, zerrissen der Kranz,
Mit Blut besudelt des Schildes Glanz,
Das Leid ist Sieger auf allen Reihen,
Der Jammer bläst die Einzugsschalmeien.
Der Haß, die Lüge, der giftige Hohn,
Sie streuten Samen und ernten schon.

Ein Wahn hält Freund und Feind umfangen,
Daß Glück und Sieg zusammenhangen.
Noch glauben sich alle groß und stark,
Doch nascht der böse Wurm schon am Mark.
Keiner will sich im Stolze neigen,
Jeder will zwingen, den andern beugen.

Hab Acht! Wir gehen dem Abgrund entgegen,
Das Leid steht warnend auf schmalen Stegen —.

---

## Drei Leben.

Eine Novelle. Von Rudolf Trabold.

2

Lachend gab der Arzt zur Antwort: „Na, die Berta möchte zwar so nach und nach gern an meinem Seelenheil etwas herumkurieren. Sie sprach schon so à la Gretchen zu mir, aber ich, à la Faust, antwortete:

Laß das, mein Schwesterlein! Du fühlst, ich bin Dir gut,
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

„Von meiner Freiheit im Denken und Handeln laß ich mir nichts rauben. Berta soll machen, was sie will, aber ich hoffe, so nach und nach wirke ich doch auf sie ein, ohne daß sie es sich bewußt wird."

„Hör, Hans. Laß Berta wie sie ist. Es kann Dir nur nützen, wenn Du Deine Schwester in ihrem Glauben lässest.

Nur nicht mit der philosophischen Artillerie auffahren. Ihr habt beide einen ganz andern Bildungsgang durchgemacht, aber im Herzen seid ihr beide doch engverbunden. In längerem Umgang mit Dir bekommt Berta schon einen weiteren Horizont später. Die Hauptsache ist, daß sie ein gutes Hausmütterchen für Dich ist und sich in ihrem Wirkungskreise wohl befindet."

„Schon recht, doch bedenkst Du nicht, was ich als Arzt bedenke, nämlich die Verheerungen, die solch eine krankhafte Religiosität im Gehirn eines Mädchens, das vielleicht erblich schon belastet ist, bewirkt. Du weißt, Berta gehört jener Sekte an, die schon der Mutter den Kopf verdreht hatte."

„Deine Mutter fand aber gerade in jener Gemeinschaft den Trost und die Kraft."

„Oh, die liebe Mutter war eine geistig viel stärkere Frau als Berta, doch schadete ihr selbst, glaube ich, der überspannte Glaubenseifer schon genug."

„Wir werden ja sehen, 's wird schon alles kommen, wie's kommen muß. Nur immer hübsch ruhig bleiben. Hör sie nur an, wenn sie in ihrem Eifer einmal sich gehen läßt und vom „Seelenretten", „Bekehren" spricht. Sie hat mir auch mal, als sie bei Dir zu Besuch war vor zwei Jahren und sie zur Hofrätin kam, von den Herrlichkeiten des Himmels gesprochen und mich so eindringlich gebeten, ja die Augen vom Irdischen abzuwenden und für das himmlische Leben mich vorzubereiten. Die Hofrätin war ganz entzückt von der schönen Rede des schönen, ernsten Mädchens, und ich habe gleich eingesehen, daß es ein Frevel war, Deiner Schwester, die mir wie eine mittelalterliche Heilige vorkam, zu widersprechen!"

„Hör, Menschenskind, ich verstehe Dich nicht! Du, der personifizierte Leichtsinn, der Zyniker und Skeptiker wie er im Buche steht —"

„Les extrêmes se touchent! Es kann sein, daß gerade dadurch Deine Schwester etwas Anziehendes für mich hat."

Retten sagte dies lächelnd, wendete sich und betrachtete aufmerksam und mit sichtlichem Wohlgefallen das Bild über dem Schreibtisch.

Morner rief:

„Oh, Du Unverbesserlicher! Du willst doch nicht etwa Berta den Hof machen?"

„Diese Liebe wird nie anders als platonisch sein können, aber sie hat etwas Tiefes; denn Deine Schwester ist ein bewunderungswürdiges Mädchen."

Er sagte dies in einem feierlichen Tone, etwas langsam, immer noch vor dem Bilde stehend.

Leichthin entgegnete Morner:

„Nun, ich liebe die Fröhlichen, die Lachenden, — keine Betschwestern."

„Lassen wir darum jeden nach seiner Fasson selig werden."

„Gewiß."

Um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, sprach Retten, auf das Bild deutend:

„Die Heliogravüre hier, von Klingers „Christus im Olymp", ist aber wirklich prächtig und macht sich fein über dem Schreibtische."

„Also habe ich endlich doch das Richtige getroffen!" entgegnete Morner. „Wohl zehnmal wechselte ich die Bilder, die an dem Platze hingen, und nichts wollte mir gefallen."

Während Retten so vor dem Bilde stand, dachte er sich: was wohl Berta sich denken mag, wenn sie das Bild sieht? Aber er verriet seine Gedanken nicht, sondern schlug ein neues Thema an:

„Ich habe auch eine Neuigkeit —"

„Ja, richtig, was erlebtest Du denn auf der Reise? Wieder einige Herzen gebrochen?"

„Nicht ein einziges, ich werde jetzt ganz brav."

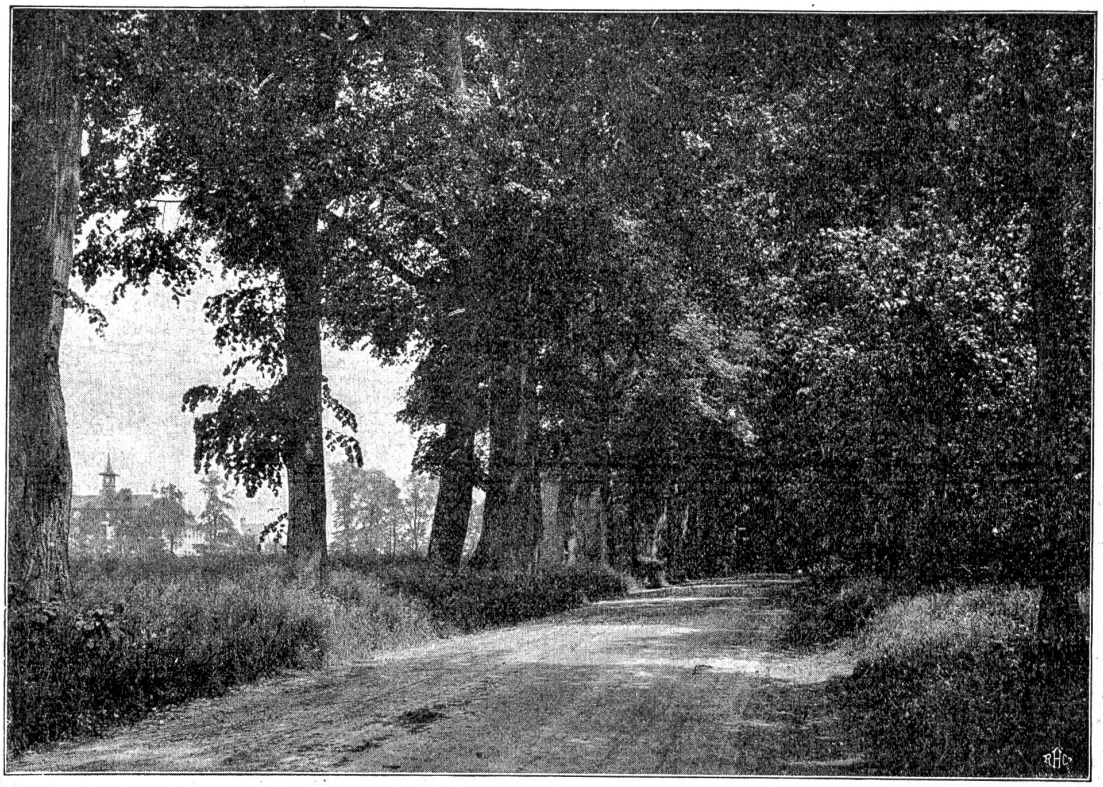
„Die Neuigkeit," fuhr Retten fort, „stammt erst von gestern. Als ich nämlich aufs Bureau kam, meldete man mir, daß ich in der Villa der Baronesse Ester erwartet werde, da sie mich sprechen möchte wegen einer Reparatur in ihrem Hause."

„Ist das alles?"

„Ich ging gleich hin; denn meine Neugierde war groß, die Villa, die so wunderbar eingerichtet sein soll, zu sehen.

Auf dem Wege legte ich mir's im Kopf zurecht, was die seltsame Dame wohl bewegt haben mochte, sich an mich zu wenden. Ich konnte mich nicht entsinnen, zu Leuten Beziehungen zu haben, die mit der Baroneß verkehrten. Ich erinnerte mich plötzlich aller der Geschichten, die man voriges Jahr hier herumtratschte, und meine Neugierde wurde immer größer, das Weib, von dem man sich wahre Romane erzählte, persönlich kennen zu lernen. Als ich nun hinkam, wurde ich gleich in einen Raum geführt, der wohl seinesgleichen hier in der Stadt nicht findet. Ein Arbeits- und Bibliothekzimmer in modernem Stil, gewiß fünfeinhalb Meter hoch, teils mit nußbraunem Täferwerk, teils mit Gobelintapete bekleidet. Das eigentliche Arbeitszimmer ist etwa zehn Meter tief, acht Meter breit. Nur durch einen Bogen von dem Saale getrennt, schließt die Bibliothek sich wie ein Erker an den Raum. Die Bücherei ist kaum mehr als drei Meter tief, aber gut neun Meter breit, nichts enthaltend als Bücher an den Wänden, vom Boden bis zu einer Höhe von etwa dreieinhalb Metern. Tiefgrüne Damastvorhänge, ganz zurückgeschoben auf einer Bronzestange unter dem Bogen, dienen dazu, die Bibliothek abzuschließen, sind aber zugleich eine schöne Dekoration. Im Arbeitszimmer hängen keine Bilder an den Wänden, nur Gobelins nehmen teils große Flächen über dem Getäfel ein. Auf einer mächtigen Staffelei steht ein großes Oelbild, Landschaft. Viele Bronzen und Marmorstatuen stehen in Nischen, auf Gesimsen und Sockeln. Natürlich ist der Saal mit großem Schreibtisch, Diwan, Schränken usw. möbliert. Vom Eingang links in der Mitte der Wand ist ein riesiger Kamin in die Wand gebaut, so daß noch zu einer reizenden Schlummer- und Traumecke mit Ruhebett zur Seite Raum bleibt. Rechts, gegenüber dem Kamin, ein mindestens viereinhalb Meter breites, aber nur zwei Meter hohes Fenster mit Glasmalereien und alten Wappenscheiben. Den ganzen Boden bedeckt ein tiefroter Teppich; Leuchter und Lampen in Schmiedeeisen und Bronze, alles vollendete Arbeit."

Morner hatte bis jetzt den Schilderungen des Freundes aufmerksam zugehört, nun aber fiel er ihm in die Rede:



**Baumallee in der Aeussern Enge bei Bern.** Aufnahme von E. Mumenthaler, Bern.

„Geh, wenn ich reich wäre, wollte ich Dich auch in Staunen setzen mit schönen Zimmern. Aber wenn der nervus rerum fehlt . . .“

„Nein, mein Lieber, solchen Geschmack haben wenige wie die Ester. Das Arbeitszimmer ist ein wahres Kunstwerk.“

„Mein Gott, ein Künstler wird es ihr zusammengestellt haben.“

„Eben nicht! Sie entwarf alles meist selbst, auch die Stuckarbeiten, Leuchter usw. Ich wußte übrigens gleich, mit wem ich's zu tun habe, als dann die Baroneß kam. Das ist ein Weib!“ Er schnalzte mit der Zunge und den Fingern, ehe er fortfuhr: „Sie will ein Atelier, anschließend ans Gewächshaus, für einen Maler, der bei ihr wohnt, errichten lassen. Da berieten wir denn zusammen. Sie entwickelte einen Geist in der Konversation, das sprühte nur so. Von der kann ich lernen. Ich sagte ihr, man könnte glauben, sie hätte schon viel gebaut. Da schüttelte sie den Kopf und erwiderte: Nur im Kopf, ich wage es nicht anders, sonst würde es mir gehen wie dem armen Bayernkönig. Sie beschäftigt sich viel mit moderner Architektur, aber nur „theoretisch“, wie sie lachend sagte. Hingegen in Möbeln und Kunstgeräten ließ sie schon viel erstellen nach ihren Entwürfen. Sie modelliert eben einige Vasen, die sie Bekannten schenken will. Es scheint mir, sie kennt alles im Gebiete der schönen Künste. Belesen ist sie, wie ich noch niemand kennen lernte.“

„Also ein Allerweltsblaustrumpf?“

„Nein, sie hat eine durchaus feine Erziehung genossen und besitzt solide Kenntnisse. Es ist, wie ich Dir sagte, lehrreich, mit ihr zu sprechen.“

„Also ein blaues Wunder! Ein Weib, wie ein zweites nicht existiert!“

„Ich sehe schon, es ist wieder einmal der Teufel in Dich gefahren, man kann — —“

„Du bist verschossen in die Baroneß, sie ist wieder eine neue Flamme für Dich geworden!“

„O hör' auf.“

„Na also.“

„Sag', wo treff ich Dich heute abend?“

„Seit ich hier bin, war ich noch keinen Abend im Gasthaus. Heute will ich, um Deine Wiederkunft zu feiern, zu einem Pilsener kommen. Ich gehe übrigens gleich mit Dir, das heißt, ich nehme mein Rad.“

„Ich hab mein Rad auch drunten, also los!“

## II.

Morner fuhr noch vor dem Essen zu einem Kranken, Retten in sein Bureau. Es war im Mai, die Welt erstand in Frühlingspracht, und Morner hatte das Bedürfnis, auf einem Umwege durch den „Schloßpark“ zu fahren, darum begleitete er den Freund bis an den Park, wo jener nach seinem Bureau abbog. Vom Tagewerk müde, aber zum Schlafe noch zu lebhaft, flöteten die Schwarzamseln in den höchsten Baumwipfeln. Das junge Laub duftete frisch, die Luft war mild. Morner durchfuhr die großen Anlagen im Zickzack bis zur Querstraße, wo eine Mauer und Eisengitter den Park von der Villa Ester trennte. Das Haus mit seinem weitläufigen Baumgarten grenzte unmittelbar an die Residenz. Morner stieg vom Rade und blickte am Tor durchs Gitter. Rettens Erzählung von den Herrlich-

keiten der Besitzung kam ihm in Erinnerung. Schön mußte es sein da drinnen, in dem schloßartigen Herrensitze. Ja, ja, die Reichen mit ihren Schätzen! Der Neid stieg in ihm auf, ohne daß er es wehren konnte. In dem Parke, weit hinten, verdeckt von Büschen, Bäumen und Hecken, lag das friedliche Herrenhaus. Der Park der Villa war noch schöner als der des Schlosses, da eine kunstvolle Wildnis im Vordergrund den Eindruck erweckte, als läge dort hinten ein verwunschenes Märchenschloß. Ein Reigen romantischer Gedanken gaukelte und wirbelte durch Morners Kopf. Tausend kleine Blüten schienen seltsame Düfte auszuströmen dort in der Wirrnis der Hecken wilder Rosen und dem Efeugeranke hinter dem Gitter. Morner nahm den Hut vom Kopfe — ach, wie wäre es jetzt so schön, hier zu ruhen, keine Seele war ringsum. — Da erinnerte er sich plötzlich seiner Kranken, stieg aufs Rad und fuhr wie im Sturme nach dem Herzogenviertel.

Daheim stand in dieser Stunde Berta vor dem Bilde „Christus im Olymp". Sie hatte das Zimmer bald nach Morners Weggang betreten, um zu sehen, ob es etwas aufzuräumen gebe. Sofort sah sie das Bild — wie gebannt hatte sie es lange angeblickt, nichts denkend, nur verwundernd, betrachtend. Dann kam's wie ein Schauer über sie, die Augen waren ihr aufgegangen. Sie verstand nichts von dem, was der Künstler sagen wollte, sie las nicht einmal den Namen des Gemäldes. Nur die Körper sah sie jetzt, die nackten Leiber der Männer und Frauen. Wie noch nie in ihrem Leben fühlte sie es heiß und kalt zum Herzen strömen, ein seltsames Gefühl überwältigte ihr Denken. Scham, Angst, Lust, Zorn stieg gleichzeitig in ihr auf. Sie eilte aus dem Zimmer und flüchtete sich in ihre Stube; dort schloß sie sich ein und flehte auf den Knien:

„Herr, Herr, strafe mich nicht und erbarme dich deiner Magd."

Lange murmelte sie flehende Bitten, dann endlich wurde sie ruhiger, nahm die Bibel und las mit Augen, in denen ein heiliges Feuer glühte, in den Psalmen. Oft blickte sie aus dem Fenster zum Himmel empor, den die sinkende Sonne rötete. Es war ein Heiliges, das sie erfüllte. Als sie das Buch schloß, murmelten ihre Lippen inbrünstig den letzten Vers des 34. Psalmes:

„Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte; und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben."

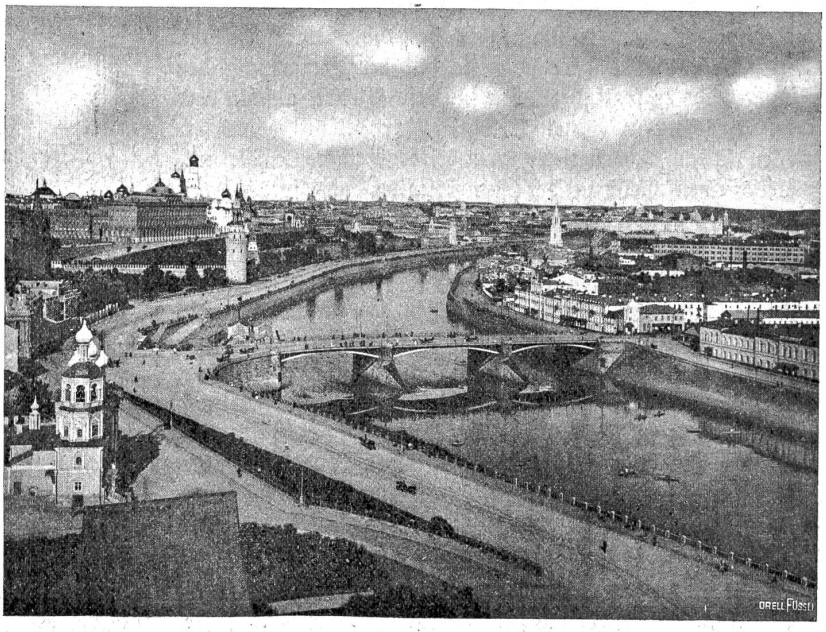
Sie erinnerte sich ihrer Pflichten als Hausfrau, ging in die Küche, um nach dem Abendbrot zu sehen, deckte dann den Tisch und wartete auf den Bruder, dessen Kommen sehr ungleich war. Sie war ruhiger geworden, aber noch flackerte es in ihren großen, dunklen Augen wie ein aufzüngelndes Feuer. Sie hatte schon früher solche Anfälle von Sündenbewußtsein gehabt, aber solch einen Sturm hatte sie noch nie durchgemacht.

Der Gedanke an das Bild ließ sie nicht los. In der Küche, wo die Köchin sich nach dem Mittagsmahl für den kommenden Tag erkundigte, sah Berta wie geistesabwesend vor sich hin, der Köchin wohl zuhörend, aber sie nicht verstehend. Als endlich Morner kam, ergriff sie eine eigentümliche Angst und Furcht, daß sie zitterte. Doch, sie beherrschte sich, und als Morner in die Küche rief: „Berta! Ich habe einen rasenden Hunger!", da wurde sie wieder ganz ruhig, legte den Braten zurecht und den Salat und brachte es ins Eßzimmer. (Fortsetzung folgt.)

# Gedanken über Rußland. (Statt einer Buchbesprechung.)

Von A. Fankhauser.

Spitteler sagte in seinem bekannten Neutralitätsvortrag: „Kann ein westeuropäischer Christenmensch seiner Bildung nicht froh werden, ohne einen Kulturschauder vor dem barbarischen Rußland zu bekunden?" Er berührt damit die tatsächliche Unwissenheit des engern Europa gegenüber dem gewaltig auftretenden Reich im Osten, genauer: der ganzen slavischen Welt; denn der Balkan wird womöglich noch mehr verkannt. Was wir uns im allgemeinen vorstellen, läßt sich in wenig Worte fassen: Zar, Wutki, Kosak, Knute und Ungeziefer. „Hinter den Karpathen, im Land der Stanisläuse, Ladisläuse, Wenzesläuse und der Läuse jeder Sorte", witzelt wohl ein Professor der oberflächlichen Geschichtsbetrachtung. Es ist der moderne Ausklang der tausendjährigen Slavenverachtung seitens der Germanen, die einst zur Knechtung des ganzen ostelbischen Landes, zur Vernichtung der heidnischen Preußen, zur Germanisierung von hundert unterjochten Stämmen — der Vorfahren des heutigen Preußenvolkes — führte und den höchsten Ausdruck in der Uebertragung des feindlichen Volksnamens auf den Begriff der härtesten Knechtschaft fand: „Sloweni", d. h. die „Verstehenden", latinisiert Sclaveni, wurde zu „Sklaven". Die heutige allgemein verbreitete Kenntnis des russischen Staates wird gewöhnlich ohne weiteres auf die russische Kultur im




Moskau. Blick auf die Moskwa und die riesigen Quais.